

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 30 (2017)
Heft: [6]: Frauenfeld

Artikel: "Heute sind wir wählerischer"
Autor: Simon, Axel / Helbling, Christoph / Stoffel, Heidi
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-730984>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Heute sind wir wählerischer»

Frauenfeld verdichten. Ein Stadtrat, eine Architektin und der Stadtbaumeister reden über die Chancen und Herausforderungen, die das mit sich bringt.

Text:
Axel Simon
Fotos:
Markus Frietsch

Wie sehen Sie Ihre Stadt?

Christof Helbling: Ein Hauptort, der sehr durchgrünt ist.

Urs Müller: Ein beschaulicher Ort mitten im Grünen, der immer grösser wird.

Heidi Stoffel: Nicht beschaulich, aber intakt. Der alte Slogan «Kleinstadt im Grünen» trifft es bei Frauenfeld wirklich.

Entspricht dieses Bild auch dem, was

Herr und Frau Frauenfelder von ihrer Stadt haben?

Urs Müller: Bei denen, die länger hier wohnen, stimmt das Bild. Doch nun stehen wir an der Schwelle von der Kleinstadt zur Stadt, die Wahrnehmung verändert sich.

Der Kanton sagt: Frauenfeld muss wachsen. Um 6000 Raumnutzer – also Einwohner oder Berufstätige – bis 2030, weitere 2500 bis ins Jahr 2040. Einzonungen kommen nicht infrage, «Verdichtung nach innen» ist gefragt. Das braucht eine urbanere Vorstellung von Stadt. Muss das idyllische Bild revidiert werden?

Urs Müller: Die Bevölkerung hat mit der inneren Verdichtung Mühe. Jedes Mal, wenn etwas Altes abgebrochen wird, reklamieren die Leute. Es wird gerade sehr viel gebaut, und die Frauenfelder Woche druckt viele Leserbriefe.

Heidi Stoffel: Dichter werden vor allem Orte, die man bisher als Leerstelle empfand. Dort ist Verdichtung durchaus positiv. Im Moment loten die Planer den neuen Massstab oft noch aus und schiessen auch mal übers Ziel hinaus. Jedes Geschoss mehr löst eine Diskussion aus. Politik und Verwaltung waren anfangs dem vom Kanton verordneten Wachstum gegenüber skeptisch. Warum?

Christof Helbling: Wir sind nicht skeptisch. Der Kanton verlangte, dass wir 46 Hektaren zusätzliche Richtplanfläche ausscheiden, also in die Breite wachsen. Das wollten wir nicht, wir sagten: Den Ausbau machen wir im Stadtkörper!

Urs Müller: Wir wehrten uns nicht gegen die neuen Raumnutzer, sondern gegen die Art und Weise, wie das passieren sollte. Im gemeinsamen Agglomerationsrichtplan von 2011 mit den Nachbargemeinden Felben-Wellhausen und Gachnang steht, wie wir uns das Wachstum vorstellen.

Christof Helbling: Wir wollen qualitativ wachsen. Das hat dazu geführt, dass unser Wachstum bisher kleiner als in den umliegenden Gemeinden ist. Wenn nun der Druck auf Frauenfeld steigt, können wir nach wie vor Qualität einfordern – anderen Gemeinden ist das nicht mehr möglich. Wir konnten uns mit dem Kanton einigen, weil wir uns die Planungsinstrumente schon früh erarbeitet haben.

In St. Gallen stehen Stadt und Kanton im ständigen Clinch. Wie ist das Verhältnis hier?

Urs Müller: Sehr gut. Wir haben kurze Wege. Stadtrat und Regierungsrat treffen sich mindestens einmal im Jahr. Das heisst nicht, dass es nicht auch einmal kracht. Aber insgesamt haben wir ein Miteinander, kein Gegeneinander.

Heidi Stoffel: Das kann ich bestätigen. In der Praxis erleben wir Planerinnen und Planer eine grosse Gesprächsbereitschaft bei Stadt und Kanton. Hier gibt es keine stehenden Fronten. Ich bin immer erstaunt, dass die Zusammenarbeit andernorts so schwierig ist.

Das Langdorf ist der wilde Nordosten Frauenfelds, ein Ort des Wildwuchses, aber auch der Ort mit dem grössten Verdichtungspotenzial. Langfristig soll dort ein neues Stück Stadt entstehen. Was passiert dort?

Christof Helbling: Wir verdichten nicht die ganze Stadt, sondern jenen Teil, der noch keine Struktur hat: das Gebiet Langdorf. Dort stimmen wir Verkehr und Siedlungsaspekte aufeinander ab. Und auch den Freiraum. Denn Raum wegzunehmen wird nur akzeptiert, wenn man Freiräume mitdenkt. Darum fängt mit dem Murg-Auen-Park die Verdichtung an und geht nun schrittweise weiter. Im Langdorf ist der Widerstand am geringsten. Dort haben wir es nicht mit Einfamilienhäusern zu tun, sondern mit grossen Parzellen. Wir können das bestehende Angebot ergänzen – hochzonierte, dicht, Wohnen und Arbeiten kombiniert.

Stauffer & Hasler zeichnen zum Masterplan einen «Szenenplan». Er vermittelt Stimmungsbilder, nicht Baukörper oder Strassenräume. Für wen ist dieser Plan?

Christof Helbling: Das ist ein Kommunikationsinstrument nach innen wie nach aussen. Bei Bildern wie «Boulevard» oder «Strip» weiss jeder, was gemeint ist. Bei Investoren funktioniert dieses Instrument gut. Es zeigt Potenzial auf, Stimmungspotenzial, Adresspotenzial. Das kommt gut an.

Urs Müller: Erst blieb der Plan verwaltungsintern, dann hat man ihn immer wieder hervorgehoben. An die breite Öffentlichkeit sind wir mit ihm nicht gegangen.

Heidi Stoffel: Der Szenenplan ist eine Anleitung, die Stadt anders zu denken. Auch wenn er keine Rechtsgültigkeit hat: Zum Denken und Verhandeln ist er wertvoll.

Verdichtet werden soll auch zentral, nämlich bei der Stadtkaserne, entlang der Bahn. Bleibt das Bauensemble der Kaserne erhalten?

Heidi Stoffel: Das Kasernenareal hat für die Stadt grosse Bedeutung. Frauenfeld lebte lange vom Militär. Es ist ein Garnisonsstädtli mit allem, was dazugehört. Dass bei der Kaserne nun etwas passiert, stösst auf viel Wohlwollen.

Der Siegerentwurf des Wettbewerbs schlägt neben der Kaserne am Rand des einstigen Exerzierplatzes Oberes Mätteli einen Neubau vor. Im Jurybericht ist von einer «Architekturikone» die Rede, die zum Beispiel das Historische Museum aufnehmen könnte. Braucht Frauenfeld eine Architekturikone?

Urs Müller: Manche Stimmen im Gemeindeparlament forderten ein KKL für Frauenfeld. Doch wir sind nicht eine Stadt, die sich schreiend hervortut. Frauenfeld geht eher bescheidene Wege. Wenn es zu einer solchen Ikone kommt, ist man sicher nicht abgeneigt, aber es ist nicht die Grundhaltung.



Urs Müller
Seit April 2005 ist der Stadtrat im Nebenamte Vorsteher des Departements für Bau und Verkehr. Im Hauptberuf ist der Kulturingenieur ETH Leiter der Geschäftsstelle des GIS-Verbands Thurgau.



Heidi Stoffel
Die Architektin ETH mit einem Nachdiplomstudium in Architekturtheorie und -geschichte ist Mitglied der Fachkommission für den Hochbau der Stadt Frauenfeld. Mit Martin Schneider leitet sie das Architekturbüro Stoffel Schneider Architekten in Zürich und Weinfelden.



Christof Helbling
Der Stadtbaumeister ist seit März 2010 im Amt. Der Architekt ETH mit Nachdiplomstudium Betriebswirtschaft leitet das Amt für Hochbau und Stadtplanung. Zuvor war er in diversen Architekturbüros und bei Ernst Basler+Partner tätig.

Das Obere Mätteli soll unbebaut bleiben, heute ist es ein grosser Parkplatz. Auch der Bahnhofplatz ist eher eine Fläche des öffentlichen Verkehrs als ein Platz. Müssen die Frauenfelder den Umgang mit freiem Raum erst lernen?

Heidi Stoffel: Nein. Es gibt zwei Plätze in Frauenfeld, die als Parkplatz genutzt werden und trotzdem zum Stadtgedächtnis gehören: der Viehmarktplatz und das Obere Mätteli. Ein- oder zweimal im Jahr steht dann dort zum Beispiel ein Zirkus, ähnlich wie beim Sechseläutenplatz in Zürich. So wie den Sechseläutenplatz könnte man auch die beiden Frauenfelder Plätze gerne aufwerten.

Urs Müller: Frauenfeld ist keine Grossstadt. Auf einem leeren Platz wäre hier nicht viel los. Parkplätze sind pragmatisch, das passt – zumindest zum heutigen Zeitpunkt.

In der Altstadt ist auch nicht mehr viel los. Können sich die Läden dort halten?

Urs Müller: Die Stadt redet dort schon recht lang mit Grundeigentümern, Gewerbetreibenden und Kulturverantwortlichen. Wir diskutieren, welche Nutzungen es in der Altstadt haben sollte und mit welchen Mitteln wir dort die Aufenthaltsqualität steigern können. Auch über Verkehrsfragen diskutieren wir immer wieder. Allein schon eine Begegnungszone einzuführen, war eine Riesenübung. Die Parkplätze sind ein schwieriges Thema, aber wir bleiben dran.

Zürich liegt nah. Was macht Frauenfeld, damit es keine Schlafstadt für Pendler wird?

Christof Helbling: Die Wahrnehmung stimmt nicht. Wir sind eine Zupendlerstadt, das heisst, es fahren mehr rein als raus. Das Verhältnis zwischen Arbeitsplatz und Bevölkerung ist gut. Wichtig ist, die Arbeitsplätze zu erhalten, das Wohnen kommt dann automatisch.

Und wie macht man das, Arbeitsplätze erhalten?

Christof Helbling: Mit aktiver Bodenpolitik. Der Fensterbauer Skyframe ist ein Paradebeispiel: Die Stadt war Landeigentümerin, schaute, welche Arbeitsplätze sie möchte, und wählte das Unternehmen aus. Um das Land zu erhalten, musste Skyframe einen Architekturwettbewerb machen.

Urs Müller: Wir sind glücklicherweise so attraktiv, dass wir aussuchen können. Früher war Frauenfeld stolz, als das Paketpostzentrum herkam. Bis man gemerkt hat, dass es hochwertige und weniger hochwertige Arbeitsplätze gibt. Nun sind wir wählerischer.

Wann kommt die Hochbau-Kommission zum Einsatz?

Heidi Stoffel: Bei Projekten mit Diskussionsbedarf, also bei den ganz schlechten, aber auch den ganz guten. Die Kommission, in der ich Mitglied bin, ist eine Möglichkeit, zu steuern, Empfehlungen zu geben, sei es einer Behörde oder einem Bauherrn. Den grössten Hebel haben wir bei städtebaulichen Fragen. Dort ist die Bereitschaft, etwas zu ändern, sehr hoch. Deutlich weniger können wir bei der architektonischen Qualität bewirken.

Das heisst, es muss früh angesetzt werden. Welche Mittel hat der Stadtbaumeister?

Christof Helbling: Bei Baugesuchen erwarten wir ein Vorgespräch, dann können wir mitreden. Ausserdem arbeiten wir mit den üblichen Werkzeugen: Leitbild, Masterplan und, für die grösseren Areale, Konkurrenzverfahren. Was speziell ist im Kanton Thurgau: Unsere Gestaltungspläne sind exekutiv, das heisst, sie müssen nicht vors Volk oder den Gemeinderat, und das macht es viel schneller. Darum haben wir über 100 Gestaltungspläne.

Wie stehts um die Qualität der Frauenfelder Architektur?

Heidi Stoffel: Wir haben es gehört: Frauenfeld ist in der Lage, Qualität anzuziehen. Vor allem, weil die Stadt sich traut, das Gespräch aufzunehmen. Andere Gemeinden im Thurgau können weder wählen noch steuern, die architektonische Qualität nimmt damit deutlich ab. ●



An manchen Orten, wie hier bei der Zufahrt zum «Gerbi»-Quartier, ist Frauenfeld beschaulich geblieben.



Das Langdorf im Nordosten der Stadt. Vor allem hier will sich Frauenfeld in den kommenden Jahrzehnten entwickeln, siehe Seite 28.